

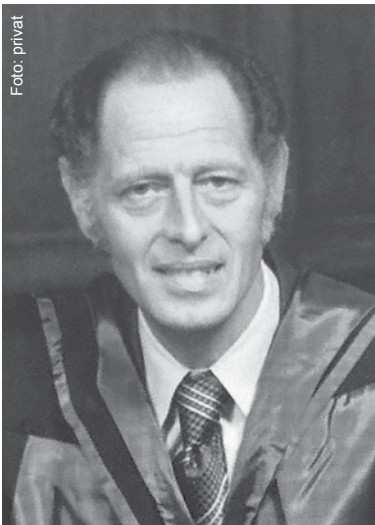


Rechtzeitig zum 100. Geburtstag von Hans Eichner ist ein Band mit seinen Gedichten erschienen

Was soll mein armes Wort?

von Hermann Patsch

Hans Eichner. *Wem kein Bogen gesetzt. Gedichte*. Gesammelt, herausgegeben und mit einem Nachwort versehen von David G. John. *Nadelstiche*, hrsg. v. Alexander Emanuely u. a., Band 16. Wien: Theodor Kramer Gesellschaft 2021, 146 S.



Hans Eichner, 1974

Dass Hans Eichner (* 30. 10. 1921 in Wien, † 8. 4. 2009 in Rockwood, Canada), der weltbekannte Germanist und Friedrich-Schlegel-Editor, in frühen Jahren auch ein Dichter war, weiß der Leser seit seinem autobiografischen Roman *Kahn & Engelmann – eine Familien-Saga*¹, in dem er einige Beispiele seiner Poesie angeführt hat. Von seinem wechselvollen Leben kann hier nicht erzählt werden, das hat Corina Prochatzka in einem kurzen Nachwort getan (S.132–135). Ende der 1940er-Jahre schloss Eichner sich in

London einer Gruppe junger deutschsprachiger Juden um den Ethnologen und Lyriker Franz Baermann Steiner (1909–1952) an, die inmitten einer englischsprachigen Umwelt einen Weg als deutschsprachige, von der nationalistischen und antisemitischen Tradition unabhängige Dichter suchte. Das bekannteste Mitglied dieser lockeren Vereinigung, die noch kaum erforscht ist, wurde in den Sechziger-/Siebziger-Jahren in Deutschland mit seiner politischen Lyrik der gleichaltrige Freund Eichners Erich Fried (1921–1988), der außer mit seinem populären Gedicht *Es ist was es ist, sagt die Liebe* inzwischen fast wieder vergessen ist.

Im hundertsten Jahre nach Eichners Geburt hat sich der kanadische Germanist David G. John, emeritierter Professor aus Waterloo, der Vorlesungen Eichners gehört hat, aber nicht eigentlich sein Schüler war, der mühsamen Arbeit unterzogen, die überlieferten Gedichte dieser frühen Jahre zu sammeln und zu edieren. Das ist umso lobenswerter, als die Leistung dieser isolierten Londoner Exilanten-Dichter-Schule (wenn ich so sagen darf) vollständig vergessen zu werden droht. Und gleichzeitig ist der Theodor Kramer Gesellschaft in Wien zu danken, dass sie die Edition ermöglichte und mit redaktioneller Unterstützung begleitete.

Der Augenblick

Schon vorüber. Hoch und stolz
rauschte das Blut,
und ungeheuer wölbte sich der Himmel,
grenzenlos
schwang sich das Herz
unter den lichten Wolken, groß,
bereit mit stammelndem Dank
den Tag zu segnen: „Über alles Erwarten
beschenkt mich der Sommer, golden steht das Korn,
bereit die Speicher zur Einfahrt; aus zögerndem Frühling,
aus der gewohnten Stube, wo verbrauchte Gedanken
kamen und gingen,
eingefahren im Gleis,
und nichts von Größerem wussten,
hin zu solchem Rhodus ...“
und kaum gesprochen das Wort,
fällt grau der Abend, und der stille Laut
geleitet Ermattung. Trostlos naht die Nacht
an versumpftem Graben.

Eichner stand zu diesen seinen „frühen Gedichten“ (wie er selber sagte). Seit Erich Fried in der in Hamburg erscheinenden Zeitschrift *Blick in die Welt* 1947 und 1948 erste Gedichte Eichners veröffentlicht hatte – 1953 folgten weitere in der Wiener Zeitschrift *Neue Wege* (auch dieser Name ist sprechend) –, hat Eichner sich auch nach dem Umzug nach Kanada und dem Eintritt in das akademische Amt eines Professors in Kingston und Toronto und dem damit verbundenen Ende seiner dichterischen Phase den Bitten von Herausgebern von Exils- und Emigranten-Anthologien nicht verweigert, zuletzt 2007 in *Zwischenwelt. Literatur*. >>>



Widerstand. Exil. Diese frühen Druckorte sind in den wichtigen Anmerkungen (S. 110–122) angegeben, die neben Handschriften- und Druck-Varianten sowie den Personalien dem gegenwärtigen Leser notwendige Informationen liefern. Eine Meisterleistung ist die Ergänzung der Gestapo-Akte zum *Requiem für Hardy Ungar* (S. 9f), einem gleichaltrigen Cousin Eichners aus Wien, dessen Schicksal ihm nahe gehen musste. Er hat es schriftstellerisch in *Kahn & Engelmann* beschrieben.

Gemäß dem Nachwort Johns, „Hans Eichners poetisches Vermächtnis“, hat Eichner 101 Gedichte in gelegentlich unterschiedlicher Fassung und Überarbeitung hinterlassen. In der vorliegenden Sammlung sind 88 Gedichte abgedruckt samt einigen Fragmenten, darunter sind zwei englischsprachige Gedichte. Etwa ein Fünftel davon hat Eichner zu seinen Lebzeiten drucken lassen. Die im Nachwort auch erwähnte Kurzgeschichte (S. 125) fehlt; leider haben auch die beiden Übertragungen von Gedichten A. E. Housmans keinen Platz gefunden. Den Kern der Sammlung bildet nach John ein handgebundenes Heft von vierundzwanzig Gedichten, die Eichner 1958 seiner zweiten Ehefrau Joan zum Geburtstag geschenkt hat. Diese hätte der Leser gern aufgelistet gefunden, um zu sehen, welche Gedichte Eichner im Abstand der Jahre für wichtig angesehen hat. Die Gedichte seiner schwierigen Trennungsjahre von Nan M. Spence, seiner ersten Ehefrau, die in London geblieben war, waren wohl nicht dabei. Diese machen einen nicht geringen Teil seiner ernst zu nehmenden Gedichte aus. Als eine überraschende Quelle hat sich der Nachlass Erich Frieds erwiesen, der in der Österreichischen Nationalbibliothek in Wien aufbewahrt ist. Eichner hat diesem aus Kingston auch noch Gedichte gesandt, als dieser 1972 Nan geheiratet hatte. Die Trennung von Fried geschah erst später aus politischen Gründen.

Die Redaktion des Bandes hat die Texte in moderner Rechtschreibung wiedergegeben, was unter Berücksichtigung der englischen Schreibmaschine ohne Diphthonge (s. S. 6) einzig sinnvoll ist. In der Ausgabe sind drei Faksimiles abgedruckt, die einen Eindruck des Schaffensprozesses (und auch der Editionsschwierigkeiten) erkennen lassen, aber den Leser auch zu eigenen philologischen Beobachtungen veranlassen können. Zwei seien hier genannt: *In So geht das Leben auf* (S. 48) fehlt eine Phrase. Es muss in Zeile 4+5 anstelle des „und schon verrät dich der Herzschlag“ heißen: „und schon verrät dich des Herzschlags / zeitliches Streben“. In dem nahezu perfekten Gedicht *Kleine Straße im Quartier Latin* (S. 106f), datiert Paris, 27. Aug. 1951, dessen Motiv an impressionistische Paris-Malerei erinnert – vielleicht gibt es ein künstlerisches Vorbild –, ist sogar die ganze Zeile „In der kleinen Straße gingen wir zwei“ verloren gegangen, die aber als Vorbedingung für „traf ich dich“ und „verließest du mich“ nicht fehlen darf.

Die Kleine Straße

In der Kleinen Straße / zwei Huren gehn
(Die Lichtreklamen / gehn aus und an)
In der Kleinen Straße / gingen wir zwei
(Die Lichtreklamen / gehn aus und an)
In der Kleinen Straße / traf ich dich
(In der Kleinen Straße / zwei Huren gehn)
In der Kleinen Straße / verließest du mich
(Die Lichtreklamen / gehn aus und an)
In der Kleinen Straße / zwei Huren gehn
Vorbei ... vorbei ...
In der Kleinen Straße / zwei Huren gehn
(Die Lichtreklamen / gehn aus und an)

Da in der betreffenden Anmerkung (S. 122) mitgeteilt wird, das betreffende Gedicht sei auch *Kleine Straße beim Boulevard Sebastapol* betitelt, kann es noch eine weitere Handschrift Eichners gegeben haben, und alle philologischen Kunststücke sind überflüssig.

Frau Prochazka hat in ihrer kurzen Beschreibung des Lebensweges Eichners leider nichts über die Reisen Eichners vor der Übernahme des akademischen Amtes in Kingston nach Westeuropa (Atlantikküste, Paris, einmal auch nach Wien) mitteilen können. Die Entstehung der Gedichte *Abschied von Hossegor* (S. 98–101), die Eichner nach der Scheidung von Nan (die in London stattgefunden haben muss) geschrieben hat und die die Trennung reflektieren, muss auf 1951 datiert werden. Er ließ sie 1953 drucken. Sie fanden sich in Erich Frieds Nachlass, sind Nan also vor Augen gekommen. Das gilt m. E. auch für die *Drei Gedichte für M.* (S. 102–104, gedruckt ebenfalls 1953), die vom Thema her Trennungsgedichte sind, darunter das hervorragende *Der Augenblick* (S. 104 – siehe S. 15).

Im Gedicht *Wie einer, der aus Wunden blutet im Meer* (S. 44 – nach der Scheidung) heißt es: „Im Wind weht dein Haar / sehr weit von hier / und im selben Wind / verwehen mir die Lippen.“

Platz genug

An diesem Baum
hat man sieben aufgehängt
und darunter verscharrt.
In späteren Tagen
hat man am selben Ort
die Henker erschlagen
und dort begraben.
In der Erde ist Raum.
Die Toten fühlen sich nicht beengt.



Das nach meiner Meinung beste Gedicht Eichners, *Platz genug* (S. 20), entstand gemäß der Datumsangabe 1947 in Wien, also auf einem Besuch nach der Abgabe seiner Dissertation und vor dem Rigorosum. Es ist erstaunlich, dass der Autor in dieser Nachkriegszeit eine solche Reise unternehmen konnte. Zehn Jahre nach seiner Flucht stand er vor den Trümmern seiner Jugendzeit. Er hat darüber in *Kahn & Engelmann* berichtet. Das Gedicht – ob es einen genauen Anlass hat oder nicht, ist gleichgültig – gehört mit seiner vollkommen schmucklosen Lakonie über den Irrsinn des (jeden) Krieges zu den bedeutendsten lyrischen Erzeugnissen der Nachkriegszeit, das aufbewahrt zu werden verdient. Biografisch wichtig ist das wohl gleichzeitig entstandene Gedicht *Wien: Augartenstraße* (S. 6f), das die Straße seiner Geburt nennt.

Über die Güte der einzelnen Gedichte der Sammlung kann man verständlicherweise verschiedener Meinung sein. John hat mit Recht davor gewarnt, den autobiografischen Aspekt der Gedichte überzubewerten. Manche sind lyrische Experimente, die vor der Gruppe der Exillyriker vorgetragen und diskutiert werden sollten. Dazu gehört das spöttische Gedicht *Für Erich Fried* (S. 108), das mit dessen These spielt, ein Reim könne auch lediglich aus einem einzigen Gleichklang von Konsonanten oder Vokalen bestehen (hier: Geige-Galgen, Stern-Stirn, vgl. S. 74 „Erich Fried – Figuren“ usw.). Andererseits haben die Gedichte mit persönlichem Bezug eine besondere Tiefe. Die Hauptmasse der frühen Gedichte stammt aus den Jahren zwischen 1947 und 1951, also vor dem Ende der akademischen Ausbildung und dem Übergang in das akademische Amt mit den neuen Aufgaben und dem Kampf um die berufliche Anerkennung. Dann überwucherte die wissenschaftliche Begabung die poetische.

Für Erich Fried

Die Geige als Galgen, den Stern in der Stirn,
den Haken im Herzen, den Höcker im Hirn,
den Henker als Lenker, die Stirne ein Stern;
mit der Hure im Herzen erkenn ich den Herrn.

Der stärkste Eingriff in die ungeordnete Fülle der Gedichte und ihrer Themen ist der von der Redaktion gewählte Buchtitel *Wem kein Bogen gesetzt*. Er stammt aus einem zweizeiligen Fragment: „Wem kein Bogen gesetzt / In den Himmel als Zeichen der Liebe ...“ (S. 124), kommt aber auch in dem umfangreichen, Motive der Genesis nutzenden Gedicht *In den Tagen des Seth* vor als „War kein Bogen gesetzt / in den Himmel als Quelle der Labe“ (S. 13). Gemeint ist der

In den Tagen des Seth

Wir in den Tagen des Seth
haben zu Weinen vergessen,
aber das Salzmeer steht
hoch über unsern Gärten.

Wir zur Stunde der Flut
wollen verzeihen
und beizen mit Blut
in die Stirne das Zeichen.

Uns in den Tagen des Seth
an verwunschenen Orten
hilft kein Gebet,
Kein Stern aus Osten

und zur Stunde der Flut
leuchtet statt Sternen
Flammenglut
aus gefallenem Städten.

War kein Bogen gesetzt
in den Himmel als Quelle der Labe,
kein Lot gesenkt,
dass ein Erwählter der Liebe

lande am Berg? War kein Name geweiht,
kein Weib erkoren
zu bannen die Wut,
und kehren

die alten Feste nicht wieder
mit Osterlamm und mit Früchten,
schwingt kein Engel sich nieder,
das Herz uns zu richten?

Ach, in den Tagen der Flut
will kein Widder genügen,
Blut fordert Blut, Fluch Fluch
und vergebens neigen

Knie wir und Herz wir in Kains Tagen:
Schlächter und Schlachtvieh alle, aus Sodom
alle, mit Blindheit geschlagen
alle, und kein Gerechter.

Regenbogen, der zum Abschluss der Sintflut den friedlichen Weiterverlauf der Menschen- und Naturgeschichte verbildlicht (Genesis 9,13f). Dieser „Regenbogen“ hat sich dem Dichter nicht gezeigt. Damit hat Eichner sein eigenes Lebensgefühl als agnostischer Jude beschrieben, das selten, aber immer deutlich ausgedrückt wird:

„Was soll mein armes Wort? Bin kein Elias, bin kein Wundermann“ (S. 25).

„Wahr ist das Wachen und kann mir den Glauben nicht bewahren“ (S. 73).

„Du sollst nicht glauben, weil dich die Not zwingt, nicht >>>



dich beugen wo du nicht glaubst, nicht sagen was du nicht weißt“ (*Nun da die Welt zerfällt*, Oktober 1948, S. 19)

Manchmal sind es die alten Bilder, die für das existentielle Grundgefühl sprechen müssen. Das drückt sich in dem anspielungsreichen Gedicht *In den Tagen des Seth* (gemeint ist nicht der altägyptische Gott, sondern der dritte Sohn Adams und Evas, mit dem das neue Menschengeschlecht beginnt) am deutlichsten aus. „[...] wir in Kains Tagen: Schlächter und Schlachtvieh alle, aus Sodom alle, mit Blindheit geschlagen alle, und kein Gerechter.“ (S. 14, gedruckt 1949).

Trude Waehners Holzschnitt „Vierter Tag“ aus dem Zyklus „Schöpfung und Vernichtung (Die Genesis)“ (um 1970) auf dem Umschlagtitel hätte Eichner vermutlich gefallen.



Trude Waehner: *Vierter Tag* – aus dem Zyklus *Schöpfung und Vernichtung (Die Genesis)*

Rondo für Glückliche

Die Sonne ist trüb, der Himmel ist grau,
der See ist zerwellt, schon tröpfelt es lau,
zwei Menschen erfreut nur die Stunde:
Es leuchtet ihr Auge im glitzernden Tau,
siw saugen sich Nektar vom Munde.

Die Welt ist verstimmt und vom Sturme zerweht,
mit scheltenden Schritten der Wanderer geht,
die Bäume verharzen die Wunde –
sie freuen sich, sei es früh oder spät
und saugen sich Nektar vom Munde.

Den andern zerfriert der verdorbene Mut,
den andern verwolkt es das stockende Blut,
der Nachwächter macht schon die Runde –
sie lieben einander mit inniger Glut
und saugen sich Nektar vom Munde.

Hermann Patsch wurde 1938 in Strehlen/Schlesien geboren. Vertreibung 1946. Studium der Deutschen Literaturwissenschaft, Ev. Theologie, Philosophie und Pädagogik. Dr. theol. in München (Neutestamentliche Wissenschaft). Gymnasiallehrer a. D. in München. Publikationen vor allem über Friedrich Schleiermacher, Friedrich Schlegel und Matthias Claudius. Zuletzt Nachlass-Editionen von Hans Eichner, dem Altersfreund.

1 (Wien 2000, Hamburg 2002, engl. Übersetzung Ontario 2009) – siehe auch der Beitrag *Stadt ohne Juden? Hans Eichner als Wiener und Kanadier* von Hermann Patsch im Heft 1/2016 des *Literarischen Zaunkönig*